

Predigt über 1. Thessalonicher 4,1-8
20. Sonntag nach Trinitatis
Gundorfer Kirche, 09. Oktober 2016

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Wie sollen, wie wollen wir leben? Über diese Frage wurde und wird zu allen Zeiten viel diskutiert und gestritten. Das ist gut und notwendig. Auch heute. Was sind die Normen, die Regeln, die Gepflogenheiten, die von den Geflüchteten geachtet werden müssen? Wie steht es um eine sog. Leit- oder Rahmenkultur? Verfügen wir über so etwas und, wenn ja, aus welchen Elementen soll sich diese zusammensetzen - Sprache, Musik, Religion, Geschichte, Grundgesetz oder doch nur Knigge? Was muss eingehalten werden? Bitte-Danke-Sagen, oder die schwäbische Kehrordnung, oder jedem zur Begrüßung die Hand reichen, oder Pünktlichkeit, oder die 10 Gebote, oder Traditionen des christlichen Abendlandes? Aber woraus setzen diese sich zusammen? Sonntags nicht Einkaufen und Karfreitag nicht Tanzen gehen? Jeden Sonntag den Gottesdienst besuchen und an Weihnachten „Stille Nacht“ singen? Aber kann ich das von einem bekennenden Atheisten, auch wenn er Deutscher ist, verlangen? Also: Wie sollen, wie wollen wir leben?

Als heute vor 27 Jahren die Menschen um den Ring zogen, da einte sie nicht eine abendländisch geprägte Leitkultur, auch nicht bestimmte Moralvorstellungen; da einte sie der Ruf nach Freiheit, nach Vielfalt, nach politischen Bedingungen, unter denen sie ohne Denkverbote kontrovers darüber streiten konnten: Wie wollen wir zusammenleben? Da waren Menschen auf der Straße, die unterschiedlicher nicht sein konnten: Christen und Nichtchristen, Heterosexuelle, Schwule und Lesben, Verheiratete und Geschiedene, Menschen, die nach strengen religiösen Regeln lebten und solche, für die eine kirchliche Bindung eher bedeutete, den Teufel mit dem Beelzebub auszutreiben. Sie alle riefen „*Wir sind das Volk*“. Doch das war nicht exklusiv, also andere ausschließend, gemeint – so wie das bei denen der Fall ist, die seit zwei Jahren mit diesem Ruf ungesagt mit brüllen: Ihr Politiker, ihr Journalisten, ihr seid nicht das Volk, denn ihr seid „*Volksverräter*“; und ihr Geflüchtete seid es auch nicht, denn ihr seid „*muslimische Invasoren*“. Nein, 1989 war man sich einig: Obwohl wir so verschieden sind und weil wir so unterschiedlich leben, wollen wir, dass diese Verschiedenheit nicht nur respektiert, sondern auch ermöglicht wird, dass sie in Freiheit ausgelebt werden kann. Darum rufen wir denen, die das alles nicht wollen, entgegen: „*Wir sind das Volk*“.

Spätestens hier wird deutlich: Volk kann nur als ein pluraler, vielfältiger Corpus gedacht werden – oder der Begriff verkommt zur Keule nationalistisch-rassistischer Politik – so wie die Rede vom „Volk Gottes“ und das Bild vom „Leib Christi“ Vielfalt und Verschiedenheit beschreiben und nur universal zu verstehen sind. Gleichzeitig spüren wir aber, dass Menschen, die – so verschieden sie sind - zusammen leben, sich auf Regeln, auf Normen und Gesetze verständigen müssen. Nur: Diese Verständigung ist ein andauernder Prozess, der nie zu einem Ende kommt. Als ich Ende der 60er Jahre mein Studium in Heidelberg begann, machte sich in Westdeutschland ein Wohnungseigentümer strafbar, wenn er ein Zimmer an ein unverheiratetes Studentenpaar vermietete. Heute findet niemand etwas dabei, Wohnraum für WG's zur Verfügung zu stellen. Dennoch bedarf es auch in Wohngemeinschaften Regeln. Unverheiratete Paare oder gleichgeschlechtlich zusammenlebende Paare müssen sich genauso wie Eheleute darüber verständigen, wie sie denn ihren Alltag gestalten wollen. Gleichzeitig muss gewährleistet sein, dass jemand, der ein solches Zusammenleben für moralisch verwerflich hält, Respekt und Achtung verdient. Problematisch aber wird es, wenn dann *eine* Lebensweise für die allein gültige erklärt wird und damit andere verboten und verfolgt werden. Da landen wir dann bei der Frage: Wer bestimmt denn, nach welchen Regeln wir leben sollen und wollen? Das Volk oder eine Institution wie die Kirche? Darf aber eine Mehrheit oder eine Institution in die Lebensweise anderer eingreifen? Wie aber soll anders als durch Mehrheit entschieden werden, was erlaubt ist und was nicht?

Wir merken: Wenn wir bestimmen wollen, wie wir leben wollen, bewegen wir uns auf glattem Parkett. Als ob der Prophet Micha geahnt hätte, wie schwer das ist, allgemein gültige Normen aufzustellen, hat er versucht, dem Dilemma dadurch zu entgehen, dass er eine Art Grundsatz aufgestellt hat – und diesen nicht zur Abstimmung stellt, sondern davon ausgeht: Es ist alles schon geklärt, denn:

Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert: Gottes Wort halten, Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.

Micha 6,8

Sind wir jetzt schlauer? Was heißt denn: Gottes Wort halten? Liebe üben? Demütig sein vor Gott? Können wir dafür Kriterien nennen und diese konkretisieren? Wenn ja: Wie gehen wir dann mit denen um, die sich bewusst nicht an Gottes Wort halten? Wie leben wir als Christen in einer säkularen Gesellschaft? Schon in den ersten christlichen Gemeinden hat man sich genau darüber den Kopf zerbrochen. Denn auf der einen Seite lebten die Christen in Stadtgesellschaften, die nach heutigen Maßstäben multikulturell und multireligiös zusammengesetzt waren, auf der anderen Seite versuchten sie ihre Identität als Christen zu finden und zu bewahren. So sind uns im Neuen Testament Dokumente überliefert, in denen der Apostel Paulus, im Judentum Israels sozialisiert, Menschen in Europa Empfehlungen gibt, wie sie leben sollen, um ihre Identität zu wahren. Um zu ermessen, was Paulus da gemacht hat, möchte ich einen aktuellen, manchen überraschenden Vergleich wagen: das ist so, wie

wenn heute eine muslimische Gemeinde theologische Empfehlungen aus dem Religionsministerium in der Türkei erhält. Eine solche Empfehlung finden wir im Predigttext für diesen Sonntag, ein Abschnitt aus dem Brief des Apostel Paulus an die Gemeinde in der griechischen Stadt Thessaloniki:

Brüder, ihr habt von uns gelernt, wie ihr leben sollt, um Gott zu gefallen; und ihr lebt auch schon so. Nun bitten und ermahnen wir euch im Namen von Jesus, dem Herrn, dass ihr darin auch weiterhin Fortschritte macht. 2 Ihr wisst, welche Anweisungen wir euch in seinem Auftrag gegeben haben. 3 Gott will, dass ihr heilig seid: dass ihm euer ganzes Leben gehört. Das bedeutet, dass ihr euch von Unzucht fern halten sollt. 4 Jeder von euch Männern soll lernen, mit seiner Frau so zusammenzuleben, wie es Gott und den Menschen gefällt. 5 Ihr sollt nicht blind eurer Leidenschaft folgen, wie die Menschen, die Gott nicht kennen. 6 Es soll sich auch keiner Übergriffe erlauben und seinen Bruder bei Geschäften übervorteilen. Wir haben euch das schon früher gesagt, und wir haben euch nachdrücklich gewarnt: Wer so etwas tut, den wird der Herr bestrafen. 7 Gott hat uns nicht dazu berufen, dass wir zügellos und eigennützig leben, sondern dass wir sein heiliges Volk sind und ihm Ehre machen. 8 Wer also diese Anweisungen in den Wind schlägt, lehnt sich nicht gegen einen Menschen auf, sondern gegen Gott, der euch ja mit seinem Heiligen Geist erfüllt, damit ihr so leben könnt, wie es ihm gefällt.

1. Thessalonicher 4,1-8

Paulus stellt zunächst anerkennend und erleichtert fest: Die Christen in Thessaloniki leben so, wie es den Vorstellungen Gottes entspricht. Er ermutigt sie, darin weitere Fortschritte zu machen und Gottes Gebote vor allem in zwei Lebensbereichen zu beachten: zum einen die Ehe, das Zusammenleben von Mann und Frau, zum andern die Ökonomie, also geschäftliche Beziehungen. Unmissverständlich prangert Paulus damit eine sexuell zügellose und eine ausschließlich auf materiellen Eigennutz ausgerichtete Lebensweise an. Damit konzentriert sich Paulus auf zwei Bereiche des menschlichen Lebens, die unabhängig von nationalen oder regionalen Besonderheiten jeden Menschen angehen. Gleichzeitig ist sich Paulus bewusst, dass die von ihm empfohlenen Lebensweisen Folgen für das persönliche und das gesellschaftliche Leben haben werden. Darum der Hinweis auf die Strafe Gottes.

Nun weiß ich sehr wohl, dass die Ausführungen des Paulus auch eine äußerst bedenkliche Seite haben, wenn wir ihre Wirkungsgeschichte betrachten. Denn über Jahrhunderte dienten solche Verse dazu, in den Kirchen Sexualität als etwas Gottwidriges, Sündhaftes anzusehen und entsprechend negativ zu bewerten – mit der Folge, auf Menschen massiven Druck auszuüben. Dabei ist im Predigttext gar nicht die Sexualität des Menschen als solche im Blick. Vielmehr lenkt Paulus den Fokus auf den Umgang mit ihr. Leidenschaft, sexuelle Erfüllung, Liebe ja, aber keine Zügellosigkeit auf Kosten anderer, insbesondere der Frauen. Paulus ist der

Überzeugung: Liebe und gelebte Sexualität entsprechen nur dann den biblischen Maßstäben, wenn der oder die andere in einer Partnerschaft sein Recht, seine Würde behält, wenn die Bedürfnisse des anderen genauso zum Tragen kommen wie die eigenen. Für Paulus ist unstrittig: Dieses ist am besten in der Ehe zu erreichen – allerdings nur, wenn die Männer ihre Frauen achten:

Jeder von euch Männern soll lernen, mit seiner Frau so zusammenzuleben, wie es Gott und den Menschen gefällt.

gibt Paulus zu bedenken. Schon hier wird deutlich, dass ein wichtiger Maßstab für das, was Gott gefällt, das ist, was dem Nächsten dient. Da schimmert das Doppelgebot der Liebe durch, in dem Jesus Gottes Wille zusammengefasst sieht:

Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und von allen deinen Kräften ... Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.

Markus 12,30f

Dieser Maßstab gilt auch für den Bereich, der für uns Menschen ebenso bedeutsam ist wie Liebe und Sexualität: die Ökonomie, die geschäftlichen Beziehungen, das liebe Geld. Auch hier gilt: das Recht des anderen ist zu wahren. Es darf niemand übervorteilt werden oder in Abhängigkeit vom Besitz geraten. Der Grundsatz, der auch heute das Wirtschaftsleben bestimmt: „*Schlechte Produkte teuer verkaufen, gute Produkte billig einkaufen*“, ist für Paulus ein Unding. Paulus erwartet von den Christen ein sozial gerechtes Miteinander – auf heute bezogen: gleichberechtigte Teilhabe an Einkommen, Arbeit, Bildung. Dabei geht es nicht um die große Politik, sondern um das sozial gerechte Miteinander in der Familie, Nachbarschaft, Gemeinde, Stadtgesellschaft. Uns ist hoffentlich bewusst, dass wir damit als Kirche im Glashaus sitzen – nicht nur ein Ex-Bischof Tebartz van Elst, auch wir in Gundorf oder an der Thomaskirche. Wie gehen wir sozial miteinander um, wie gestalten wir Geschäftsbeziehungen, was tragen wir bei zu einem gerechten Miteinander.

Wenn wir den Predigttext so verstehen, dann ist es eigentlich nicht überraschend, warum Paulus gerade diese beiden existentiellen Bereiche ausgewählt hat, um aufzuzeigen, wie ein Gott wohl gefälliges Leben aussieht, worauf wir Menschen zu achten haben, wenn wir unser Leben an Gottes Gebote ausrichten. Es ist bezeichnend, dass ein Papst Franziskus diesem Duktus folgt: Erst kürzlich sprach er wieder davon, dass heute ein „*Krieg gegen die Ehe*“ geführt wird, und gleichzeitig warnt er unablässig davor, dass „*diese Wirtschaft* (gemeint ist der Kapitalismus) *tötet*“, dass hemmungsloses Gewinnstreben dem menschlichen Leben und der Gemeinschaft schadet. Da wird deutlich: Christlicher Glaube verwirklicht sich vor allem in den beiden von Paulus beschriebenen Bereichen. Es ist ja bezeichnend, dass sich beide Bereiche vor allem dann überlappen, wenn Sexualität geschäftsmäßig betrieben wird und zur Ausbeutung von Menschen, insbesondere von Frauen beiträgt.

Nun sollten wir beachten, dass Paulus die Trennlinie nicht zieht zwischen Menschen, weil sie Griechen oder Römer oder Palästinenser, Einheimische oder Ausländer sind. Er macht Identität nicht fest an kultureller und ethnischer Herkunft. Er macht sie fest am Gottesglauben. Zum einen fordert er:

Gott will, dass ihr heilig seid: dass ihm euer ganzes Leben gehört.

Zum andern:

Wer also diese Anweisungen in den Wind schlägt, lehnt sich nicht gegen einen Menschen auf, sondern gegen Gott, ...

Zum dritten spricht er davon, dass Christen nicht so leben sollen wie die *Menschen, die Gott nicht kennen.*

Das ist natürlich missverständlich. Denn es gibt genug Menschen, die nicht an Gott glauben und dennoch durch ihre Lebenspraxis den Maßstäben gerecht werden, die Paulus an Ehe und Geschäftsleben anlegt. Darum sollten wir Paulus nicht so verstehen, dass Atheismus gleich bedeutend ist mit zügellosem Leben. Umgekehrt ist es richtig: ein zügelloses, ausbeuterisches, nur auf den eigenen Vorteil ausgerichtetes Leben ist Ausdruck von Gottlosigkeit – auch wenn diese Menschen sich dreimal Christen nennen.

Denken wir nur einen Augenblick an den amerikanischen Präsidentschaftskandidaten Donald Trump. Dieser wird nun kaum den beiden Kriterien genügen, die Paulus entwickelt hat: Da prahlt er auf übelste Weise mit seinen sexistischen Eroberungskünsten und betreibt dunkelste Immobiliengeschäfte. Dennoch behauptet er von sich, ein überzeugter Christ zu sein und wird von den Evangelikalen in den USA unterstützt. Diese wähnen sich als besonders fromm und legen hohe moralische Maßstäbe an – insbesondere im Sexualbereich, allerdings schweigen sie meist zur Zügellosigkeit im Geschäftsleben. Das zeigt: Die Frage, ob sich jemand von Gott leiten lässt, beantwortet sich nicht dadurch, ob er sich Christ nennt oder Mitglied einer Kirchgemeinde ist. Die beantwortet sich allein dadurch, wie ein Mensch lebt und wie er sich bewegt im zwischenmenschlichen Bereich und im Bereich der Ökonomie.

Alles, was Paulus schreibt, ist letztlich eine Auslegung des schon erwähnten Doppelgebotes der Liebe – bezogen auf seine Zeit. Heute haben sich das Verhältnis von Mann und Frau, die Familiensituation, auch das Verhältnis zur Sexualität. Doch der Maßstab des Doppelgebotes der Liebe hat weiter Bestand. Der ist vorgegeben, ein Geschenk! Gott sei Dank! Also gilt: Auch gleichgeschlechtlich zusammenlebende Paare haben das zu beachten, was für die Ehe gilt: Liebe uneigennützig und in gegenseitiger Achtung zu praktizieren. Geändert haben sich auch die ökonomischen Bedingungen. Aber es gilt weiterhin die Glaubensüberzeugung, dass jeder Mensch ein Geschöpf Gottes ist. Daraus folgt, dass er nicht nur mit Recht und Würde gesegnet ist, sondern das gleiche Recht hat zu leben wie ich selbst und sich genauso der Schätze dieser Erde bedienen kann, wie wir das für uns in Anspruch nehmen. So kommt es darauf an, dass

wir unter veränderten gesellschaftlichen Bedingungen eines nicht verlieren: Halt und Haltung. So können wir den Begriff übersetzen, der sich für unsere Ohren steil und fremd anhört: heilig sein oder das Leben heiligen. Wir sollen auch im 21. Jahrhundert unser Leben an den Geboten Gottes ausrichten und darin Halt finden, uns am Wort Gottes festhalten wie an einem Geländer, um als Christen in einer säkularen Umwelt Haltung zu bewahren. Das ist uns nicht immer möglich und wir scheitern oft genug daran. Aber das Geländer, Jesus Christus, bleibt. Darauf können wir immer zurückgreifen. Darum sollten wir wie die Menschen vor 27 Jahren den richtigen Augenblick nicht verpassen, uns als Christen mit Halt und Haltung zu erkennen zu geben und in der Öffentlichkeit zu bewegen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Christian Wolff, Pfarrer i.R.
www.wolff-christian.de